Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Plauderei aus New-Switzerland (Hohenwald)
Autor: Grivelly, Hulda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

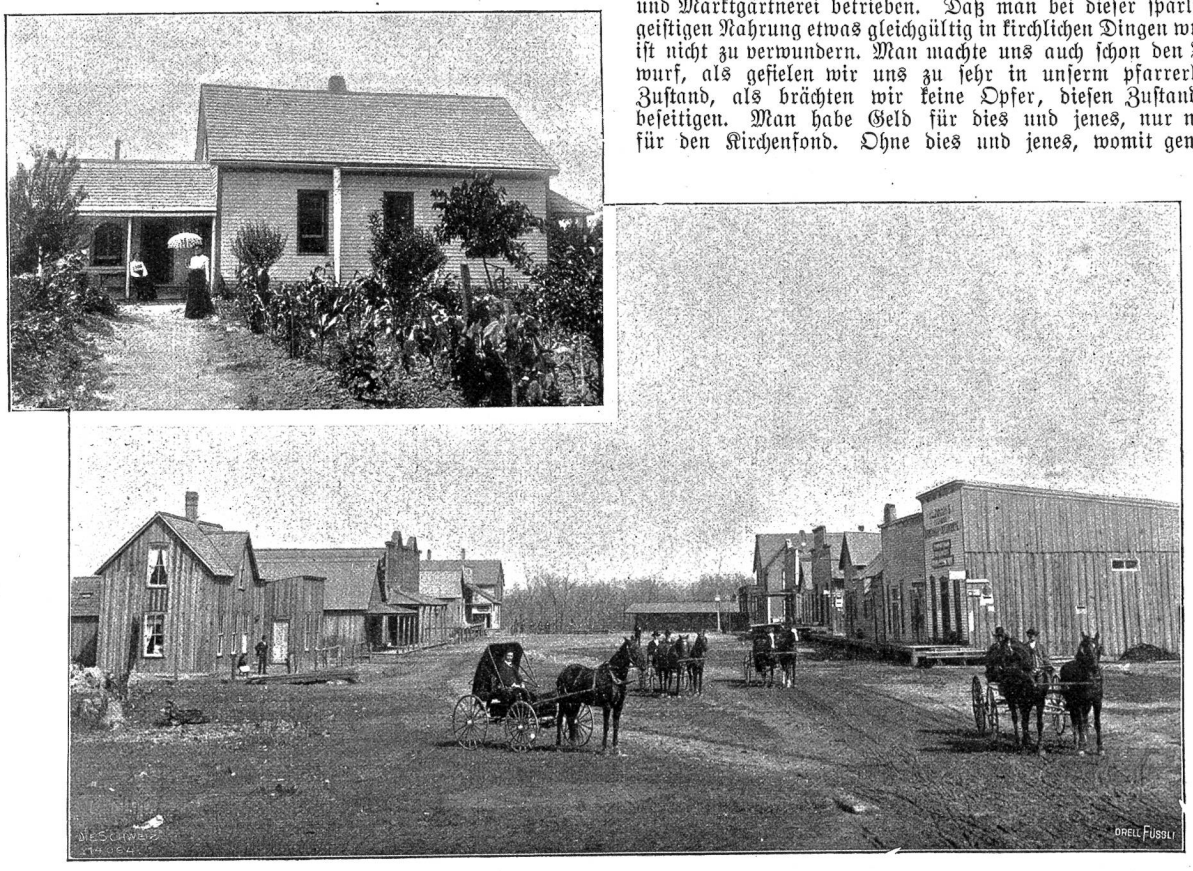
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Plauderei aus New-Switzerland (Hohenwald).

V.

Nachdruck verboten.

Auf dem Weg zum Gerichtshaus kommt man zur englischen Kirche, und dieser gegenüber steht das deutsche Schulhäuschen, das Vereinslokal, die Sängerhalle und Kirche der deutschen Ansiedler, alles in einer Gestalt, und diese Gestalt ist unscheinbar genug. Freundlich sieht es aus mit seinen vielen Fenstern, umgeben von knorrigen Eichen, und als groß genug hat es sich bis jetzt noch immer bewährt. Alles ist soweit recht, nur der Boden will einem zeitweise etwas bedenklich erscheinen. Die Dielen nämlich sind Frühjahrs und Sommers lebhaft bevölkert, und diese Lebhaftigkeit des Fußbodens teilt sich gar zu gern auch den im Saal anwesenden Personen mit. Diese Insassen der Dielen sind nämlich kleine, kaum sichtbare, braune Insektlein, die die Eigentümlichkeit einer sich ruck- oder sprungweisen Vorwärtsbewegung besitzen. Sie üben diese Bewegung mit großem Eifer nach allen Seiten, sodaß man vor einer schleunigen Bekanntschaft mit ihnen sich kaum retten kann. Es gibt Leute, die behaupten, in Nordamerika finden sich keine Flöhe; diese beweisen scharf und klar, daß sie uns noch nie in unserer Vereinshalle die Ehre gegeben. Ursache dieser Plage sind die Schweine des Städtchens, die unter dem fundamentlosen Gebäude eine kühle, ruhige Lagerstätte gefunden, wo ihnen nichts in die Quere kommt und sie gar vieles abschütteln können. Dort im Häuschen unter den Eichen tagen die verschiedenen Männervereine, als da sind: Männerchor, Blechmusik, landwirtschaftlicher Verein, Kirchenrat, tagt mit ungefähr siebenundzwanzig Mitgliedern der löbl. Frauenverein, dem die bewußten Dielen am übelsten mitspielen. Dieser Frauenverein ist eine glückliche Kombination von Armen- und Krankenvereinen. Wir haben unsere Statuten, unsere Beamtinnen und last not least unsere Kasse. In dieser Kasse sieht's flau aus, wenn sich's der Storch in den Kopf gesetzt, öfters unter uns zu erscheinen, und hat er ein Einsehen und läßt uns in Ruhe, gleich merkt man es unserer Kasse an. Wir unterstützen nämlich jede Wöchnerin, und viel andere Kalamitäten gibt es gottlob nicht. New-Switzerland ist im ganzen gesund. Wir gehen aber auch unter die Eichen zur Kirche und die Jugend zur deutschen Sonntagschule. Gleich von Anfang an hatten wir das Glück, ungefähr monatlich einmal einen reformierten Geistlichen, auch Schweizer, von Nashville kommend, bei uns zu erblicken. Er gab den Kindern deutschen Religionsunterricht, taufte frische, nicht per Bahn angekommene New-Switzerland-Bürger, predigte abends, hielt Gottesdienst nach alter vaterländischer Weise. Tags darauf kehrte er zu seiner Gemeinde nach Nashville zurück. Diese Gemeinde in der Hauptstadt bestand größtenteils aus Leuten, die Milchgeschäfte und Marktgärtnerei betrieben. Daß man bei dieser spärlichen geistigen Nahrung etwas gleichgültig in kirchlichen Dingen wurde, ist nicht zu verwundern. Man machte uns auch schon den Vorwurf, als gefielen wir uns zu sehr in unserm pfarrerlosen Zustand, als brächten wir keine Opfer, diesen Zustand zu beseitigen. Man habe Geld für dies und jenes, nur nichts für den Kirchenfond. Ohne dies und jenes, womit gemeint war etwaiges Vergnügen und unser Tropfen, könne man Hohenwald oder New-Switzerland, es möge jetzt tausendmal zwei Namen haben, das mache es nicht genießbarer, einfach nicht über sich ergehen lassen; dagegen könne man mit etwas Ueberwindung sich dreinschicken, nur alle vier Wochen einmal zur Predigt zu gehen und monatlich einmal zu taufen, so räsonnierten wieder andere. Wir gingen aber zur Kirche, während die in Nashville, die den Segen jeden Sonntag genießen konnten, wenn sie nur wollten, kaum öfter gingen als wir! Die Hauptsache war, daß der Herr Pfarrer sich mit uns zufrieden erklärte und uns, was Eifer, Aufmerksamkeit, sehr wachen Zustand betraf (honni soit qui mal y pense!), weit über seine eigenen Pfarrkinder erhob. Zum Dank dafür brachte er uns Schuhnägel, Alpenkräuter-Magenbitter, Fensterscheiben, Lilienmilchseife und sonstiges mehr mit, Sachen, die man in New-Switzerland nicht kaufen konnte und die man ihn im Monat zuvor mitzubringen gebeten hatte. So kam er gewöhnlich sehr bepackt und sehnsüchtigst erwartet. Den Gottesdienst recht feierlich zu gestalten wurden zuvor Lieder eingeübt unter der Leitung unseres wackern Musikdirigenten, und



Dorfstraße und Haus in New-Switzerland (Hohenwald).

Tabakpflanzung in New-Switzerland (Hohenwald).

so konnten wir Orgel, Harmonium, Sigrist und Vorsänger wohl entbehren. Sehr oft wirkte der Männerchor mit und sang: „Trittst im Morgenrot daher..." Leider aber hat das gemütliche Verhältnis zwischen den Kolonisten und jenem milden, gefälligen Geistlichen ein vorzeitiges Ende gefunden. Der arme Herr erkrankte geistig und leiblich und ging für die Kanzel verloren. Andere Pastoren kamen nach Nashville, kamen auch zu uns; doch diese Zeiten sind jetzt vorüber. Seit dem neuen Jahr haben wir einen eigenen Pfarrer dank der wackern Hilfe der evangelisch-reformierten Mission. Demnächst soll auch unser vielseitig brauchbares Haus in ein freundliches Kirchlein umgeändert werden: eine neue Vereinshalle ist schon gebaut.

Das Schulhaus der öffentlichen englischen Schule ist etwas außerhalb New-Switzerland, auf der andern Seite der Bahnlinie, nicht weit vom hübschen neuen Stationsgebäude. Es geht das Gerücht, es sei nicht bloß eine Schule, wie man sie etwa Hohenwald zutrauen könnte, sondern eine sogenannte high-school. Wirklich hat sie zwei Lehrer: eine Lehrerin für die jüngern Kinder und die Anfänger, ein junges Mädchen von Schweizer Eltern, das prächtig mit den Schülern fertig wird, und einen Hauptlehrer für die obern Klassen, was eben die Hochschule ausmacht. Dieser Lehrer nun steht bei den Südländern im Ruf großer Gelehrsamkeit und Weisheit. Leider ist er aber zu alt, um eine gehörige, stramme Disziplin nur annähernd aufrecht erhalten zu können. Diejenigen, die sich am Ende noch vom ehrwürdigen Alter und von der Weisheit imponieren ließen, nämlich ältere, verständigere Schüler, auf die man gezählt, fehlen fast gänzlich. Dafür hat der greise Herr eine Herde wilder Buben, die sich gar nichts aus irgend einer Wissenschaft machen, die aus Büchern zu schöpfen wäre, dafür aber ein Sinnen und Trachten bekunden, kaum besser als weiland Max und Moritz. Kein Wunder, wenn's da nicht den besten Klang gibt, da die wilden Buben wohl einen Lehrer, aber keinen Meister haben! Diese Schüler bringen die Zeit aber doch herum: zu diesem Zweck ist das Dursthaben eine köstliche Erfindung. Besonders durstig wird die Bande, wenn von der nahen Bahnlinie her ein Zug pfeift; dann hält sie kaum noch etwas zurück, am wenigsten ihr Lehrer. Sind diese unruhigen Geister verschwunden, so bleiben sie fort, bis auch das letzte Stück Fracht ein- oder ausgeladen ist; den Durst löschen sie erst, wenn wieder überall schmähliche Stille und Langeweile herrscht; nachher zotteln sie schwerfällig zur Burg des Wissens zurück. Das Gebäude ist geräumig und schön und tut es noch für viele kommende Jahre — — — — —

Eine Plauderei, die zu lange währt, wird endlich dem Geduldigsten zu viel. Zwar hätte ich noch viel zu sagen; es gibt sogar jemand, der behauptet, ich habe überhaupt noch nichts Wissenswertes erwähnt! Wenn ich nun drei gerechte Kammacher vor mir hätte und nicht einen höchst gebildeten Leser, wer weiß, ich hätte wie Jungfer Züß Bünzlin mein Wissen von der Schule her als Würze zum Besten gegeben und den Horizont der Drei zu erleuchten versucht; doch so sei's lieber gar nicht probiert und bloß ein wenig geplaudert, zur rechten Zeit aber halte man wieder den Schnabel!

So lebe nun wohl für ein Weilchen, Hohenwald, du viel geschmähtes, biederes und trotz allem uns doch lieb gewordenes Nestchen! Was kannst du dafür, daß die Analysen deinem Boden gewisse Substanzen absprechen, daß spitzfindige Pessimisten meinen, dein Himmel bleibe im Sommer zu anhaltend tiefblau und hell, dein Reichtum an sprudelnden Quellen nütze uns in der Höhe nicht viel? Was kannst du dafür, daß sie dir deinen treffenden Namen genommen, um dich New-Switzerland zu nennen mit verächtlichem Lächeln, dir mit Vergleichungen wehtun? Lade sie ein auf kommendes Frühjahr! Du brauchst nicht auf den Maien zu warten, bei dir ist's schon im März gemütlich... Lade sie alle ein in den blühenden, duftenden Wald, auf deine Wiesen voll Veilchen, so voll und so blau wie nirgends sonst mehr auf Erden! Und wenn sie dir sagen, daß deine Veilchen nicht riechen, so laß dich das nicht betrüben; wir wissen das besser, strömt doch aus ihnen das süße Aroma des Frühlings, und — das ist genug!

Hulda Grivelly.

Schön Astrid.

Zum Maitanz zieht manch frohes Paar;
Schön Astrid flicht ihr dunkles Haar.
„Ich weiß, daß mir kein Festtag frommt,
Bis daß die große Liebe kommt.
Ich hab' das Glück im Traum gesehn,
Nun muß ich hoffend und wartend stehn."

Und wieder stößt der Lenz ins Horn,
Mit Blüten schmückt sich der ärmste Dorn.
Schön Astrid harrt mit Lust und Qual:
„Wann flimmern die Kerzen im hohen Saal?
Wann kommst du, dem ich mich geben muß?
Meine Lippen brennen nach deinem Kuß!"

Die Jahre kommen, die Jahre fliehn,
Die Rosen prangen, die Rosen verblühn.
Da reitet ein Königssohn durchs Land,
Ein Reiflein trägt er in weißer Hand.
„Ich fahre nach der besten Maid,
Die soll es tragen als Brautgeschmeid!"

Schön Astrid steht im Garten bang.
Was glänzt so hell herauf vom Hang?
Er ist's! Nun schmücke dich in Eil',
Schon rufen hundert Stimmen: Heil!
Schon wiehert am Tor das weiße Pferd,
Steig auf, du bist der Ehren wert! —

Vieltürmig grüßt das Königsschloß.
„Warum so still, mein süß Genoß?
Du bist meine Blume, mein Stern, mein Glück!"
Schön Astrid wankt und sinkt zurück.
Drei Jungfrau'n schmücken singend leis
Die tote Braut mit dem Myrtenreis.

Alfred Huggenberger.